Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 27 (1953)

Artikel: Der Rütlilied-Komponist Franz Josef Streith in Aarau : 1824--1933
Autor: Disch, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571350

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rütlilied-Komponist Franz Josef Greith in Aarau (1824—1833)

I

Nach einem Protokoll des Stadtrates „wurde der Musiker Franz Josef Greith am 27. Oktober 1824 als Einsasse in Aarau angenommen". Ein einflußreicher Gönner und Gesinnungsfreund hatte ihm den Weg geebnet: „Durch Troxlers unermüdete Verwendung"[1] war Greith von der berühmten Fellenbergschen Schule in Hofwil, wo er während zwei Jahren als Musiklehrer gewirkt hatte, nach Aarau gekommen. Von einer festen Anstellung konnte allerdings noch keine Rede sein; Greith mußte sich anfänglich mit Privatunterricht durchbringen. Immerhin bezeichnet er selbst in einem Briefe vom 19. Juni 1825 „seine ökonomische Lage als nicht so schlecht".[2]

Friedrich Wagner, seit 1802 Lehrer an der Stadtschule in Aarau, zugleich Gesanglehrer und Organist, hatte im Frühjahr 1825 eine Berufung nach Basel angenommen. Die Stelle des Organisten übertrug der Stadtrat an Johann Nepomuk Egg von Laufenburg, „einem Meister auf der Orgel", und nicht an Greith, der sich ebenfalls empfohlen hatte. Die Gesanglehrerstelle an der Primar- und Sekundarschule wurde im Mai 1825 unter Musiklehrer M. T. Pfeiffer und Sekundarlehrer Hemmeler aufgeteilt. Greith war also für diesmal übergangen worden, wahrscheinlich

[1] Redaktionelle Notiz Hennes in dessen St. Galler Zeitung „Der Freimütige" vom 28. April 1830.

[2] Alle erwähnten Briefstellen sind entnommen aus: „Briefe von, an und über Jos. Greith, samt weitern Dokumenten", gesammelt von Alfred Disch (Manuskript).

aus konfessionellen Gründen[3], und es ist daher verständlich, daß er sich im Sommer 1825 um die freigewordene Musiklehrerstelle in Baden bewerben wollte. Greiths engerer Landsmann und Freund, Sebastian Federer, 1823—1833 Lehrer für alte Sprachen, Religion und Geschichte an der Sekundarschule in Baden, sollte ihm dabei behilflich sein. Die Eltern der Schüler Greiths in Aarau, welche von dessen Absicht vernommen hatten, bemühten sich um sein Bleiben, und die Musikgesellschaft, welche Greith damals leitete, „will alles aufbieten, um ihm beim löblichen Stadtrate eine fixe Anstellung auszumitteln". Kurz nachher leistete Greith auf die Badener Stelle Verzicht, „da sich seine Angelegenheiten in Aarau zu seinen Gunsten geändert hatten" (5. September 1825). Worin diese plötzliche Besserung bestand, ist nicht ersichtlich, denn erst im April 1826, mehr als ein halbes Jahr später, wurde Greith die Gesanglehrerstelle an den städtischen Schulen übertragen, im Oktober 1826 erhielt er die provisorische, ja erst im April 1827 die definitive Anstellung[4].

Am 6. Februar 1826 hatte sich Greith, noch ohne feste Anstellung, mit der Protestantin Maria Barbara Adler, der Tochter eines Hufschmiedes in Aarau, verheiratet[5]. Von Greiths Kindern wurden in Aarau geboren: Rosa am 8. Dezember 1826, Karl am 21. Februar 1828, Elsa am 16. August 1829 und Gottlieb am 2. Dezember 1831.

Nach der „Darstellung des gesamten Schulwesens im Kanton

[3] Greith an Federer, 19. Juni 1825: „Die Protestanten fürchten die Katholiken und glauben, bei der Anstellung eines solchen in Gefahr zu kommen, ihre Rechte zu verlieren."

[4] Die Verwaltung des aargauischen Staatsarchivs gestattete die Einsichtnahme in alle bezüglichen Akten des Stadtrates von Aarau und des aargauischen Regierungsrates. Die Herren Dr. H. Ammann und Dr. G. Boner leisteten jede gewünschte Hilfe.

[5] Eheregister der katholischen Kirchgemeinde Aarau. Auskünfte des Zivilstandsamtes Aarau.

Franz Josef Greith

Aargau" unterrichtete Greith als Lehrer für Gesang an der Primar- und Sekundarschule, also an der städtischen Schule; die Besoldung betrug für acht Wochenstunden 300 Franken. Daß Greith auch an der Kantonsschule Aarau als Gesang- und Musiklehrer gewirkt hat, läßt sich aus den Akten der kantonalen Schulbehörden nirgends entnehmen, in keinem Berichte der Kantonsschule ist er als Lehrkraft erwähnt. Die Schriften von Karl Greith, Baer, Hunkeler, Nef, Nefardt schreiben Greith zwar diese Stellung zu, sie war aber nie Tatsache. Gesang und Musik spielten übrigens an der Kantonsschule eine ganz untergeordnete Rolle; eine Wochenstunde ermöglichte keine Leistungen[6]. Man hatte das Fach nur eingeführt, „weil die Kantonsschule nicht hinter der Sekundarschule zurückbleiben wollte".[7] Erst 1831 wird als erster Hilfslehrer für Gesang Theodor Fröhlich genannt mit drei Stunden Unterricht.

Der „Bürgerliche Lehrverein", eine von liberalen Lehrern gegründete Reformschule, stand in bewußtem Gegensatze zur konservativ eingestellten Kantonsschule. Ihr Stoffprogramm führt Musik als fakultatives Lehrfach auf. Bei der Freundschaft Greiths zu den Leitern und Lehrern, zu Zschokke und Troxler, zu Tanner und Hagnauer, ist es sehr wahrscheinlich, daß Greith Schülern dieser Anstalt Musikunterricht erteilt hat; bestimmte Angaben hierüber liegen nicht vor.

Die Gesanglehrerstelle an der städtischen Schule bekleidete Greith bis zu seinem Wegzuge nach St. Gallen. Am 14. September 1833 reichte er sein Entlassungsschreiben ein: „... Die Besoldung meiner Stelle an der Kantonalanstalt in St. Gallen ist so gestellt, daß ich dorten mit meiner Familie sorgenfrei leben kann, ohne mich weiter um Privatunterricht zu bekümmern. Dies ist der Grund, warum ich diesem Rufe folgen werde und um die Entlassung

[6] F. X. Bronner, Die Geschichte der aargauischen Kantonsschule von 1801—1840 (Manuskript).

[7] J. Keller, Michael Traugott Pfeiffer, Frauenfeld 1894.

meiner hiesigen Lehrstelle bitte. Seit neun Jahren bin ich in Aarau. Ich hatte, wenn auch oft unter ungünstigen Verhältnissen, doch einen schönen Wirkungskreis, besonders hing mein Herz an der Schule, die nun seit zwei Jahren zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Ich trenne mich mit schwerem Herzen und tiefbewegter Seele von diesen Kindern. Ihnen aber sage ich Dank für das mir stets bewiesene Zutrauen, dank der humanen und edlen Behandlung." Der Kantonsschulrat fügte der Entlassungsgenehmigung vom 3. Oktober 1833 bei: „Wir können nicht umhin, aufrichtig zu bedauern, daß die Lehranstalt in Ihnen einen Mann verliert, der mit Eifer und Liebe für seine Sache segensreich gewirkt hat. Indem wir Ihnen unsere Zufriedenheit mit Ihren Leistungen als Lehrer gerne bezeugen, empfehlen wir Sie, unter Zusicherung wahrer Hochachtung, für Ihre ferneren Lebenstage, denen Ihnen noch viele beschert sein mögen, in Gottes schützende Obhut." Dieses ehrenvolle Entlassungsschreiben als Ausdruck der besten Zufriedenheit der Behörden, wird die falsche Vermutung über die Stellung Greiths als Gesanglehrer entkräften, die man nach einem Briefe Theodor Fröhlichs an Abel Burckhardt vom 24. September 1830 hegen könnte[8].

Einen Einblick in Greiths Schulsingplan gewährt seine Erklärung im „Schweizerboten" vom 12. Januar 1832. Dort heißt es: „Jede Gesangschule an einer Sekundarschule behandelt nicht nur den Choralgesang, sondern sie umfaßt auch alle Teile des künstlichen Gesanges vom Liede bis zur Fuge, wobei der Choralgesang von selbst mit inbegriffen ist." Über den Erfolg seines Unterrichtes schreibt er: „Inwiefern meine Schule diese Aufgabe gelöst, darüber steht mir jetzt noch kein Urteil zu. Seit meinen 12 Prüfungen, die ich bestanden, ist mir weder von Seite der Eltern noch von der löblichen Be-

[8] Edgar Refardt, Theodor Fröhlich, Basel 1947. — Edgar Refardt, Briefe Fröhlichs an Abel Burckhardt und Wilhelm Wackernagel, im Basler Jahrbuch 1945.

hörde ein Mißfallen zu Teil geworden. Die Schule steht jedermann offen, wer Interesse für die Kunst hat oder den Gang meines Unterrichtes will näher kennen lernen." Henne fügt im „Freimütigen" bei: „Wer wissen will, wie Greith lehrt, frage in Aarau. Er hat den wahren Gesang in seltenem Grade erfaßt."

1833 noch wäre Greith gerne Seminarmusiklehrer geworden. Pfeiffer hatte diese Stelle 1832 aus Krankheitsgründen verlassen und war zu seinem Schwiegersohne Professor Augustin Keller nach Luzern gezogen. Nach seiner Widerherstellung wollte er diese Stelle wieder übernehmen, zögerte aber, „da in Aarau eine Partei gegen ihn arbeitete, die gerne dem Musikdirektor Greith diese Seminarmusiklehrerstelle zugewendet hätte".[7] Durch die Berufung Greiths nach St. Gallen wurde diese Angelegenheit erledigt; Pfeiffer trat die Stelle im Oktober 1833 wieder an.

Die Musikgesellschaft, wahrscheinlich aus dem 1710 gegründeten Collegium musicum hervorgegangen, leitete Greith vermutlich von 1825—1830. 1830—1836 war Th. Fröhlich erwiesenermaßen ihr Direktor. — Sicher ist, daß Greith mehrere Jahre einen Männer- und Töchterchor in Aarau dirigierte, mit denen er, nach Berichten des „Schweizerboten", eifrig konzertierte. Über den ersten Männerchor in Aarau fehlen jegliche Aufzeichnungen. Es ist möglich, daß Pfeiffer die Initiative zur Gründung ergriffen hatte. Jedenfalls verdankte ihm der Vorstand zur Direktionszeit Greiths seine Bemühungen um den Verein. Als weiterer möglicher Gründer kommt auch Friedrich Wagner in Betracht, der sich nach Refardts Musikerlexikon schon in Aarau an den Bestrebungen zur Hebung des Volksgesanges beteiligt hatte. Auch die Annahme, Greith selber sei der Männerchorgründer, könnte den Beweis finden durch einen Brief Greiths an Zschokke, wo er sagt, daß der Chor „seit unserer Existenz durch Intriguen in den Hintergrund gestellt wurde". Anfangs der dreißiger Jahre ist jedenfalls ein Aufblühen des Männerchors unter der Leitung Greiths feststellbar. Der 1827

anläßlich des Begräbnisses Pestalozzis in Brugg ins Leben gerufene Aargauische Kantonalgesangverein veranstaltete alljährlich Auffahrtszusammenkünfte. Die Mitwirkung des Männerchors Aarau ist durch Zeitungsberichte ab 1830 verbürgt, ebenso die Teilnahme an einem Feste in Olten im August 1832. Vielen Beifall erntete das gemeinsame Konzert des Töchter- und Männerchors vom 5. Februar 1832[7]. Anfangs 1833 bittet Greith im genannten Briefe an Zschokke um einige Worte der Empfehlung für ein nachfolgendes Konzert. Zschokke kam diesem Wunsche im „Schweizerboten" vom 10. Januar 1833 nach und verwies dabei auf ein früheres Konzert Greiths, das einen Genuß verschafft hätte, „der uns leider nur selten in solchem Grade hier zuteil wird und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, umsomehr, als der Veranstalter auch dabei von auswärtigen Musikfreunden kräftig unterstützt wird".[9] Programme all dieser Konzertanlässe sind leider nicht erhalten geblieben.

Während der neun Aarauerjahre scheint die Liedkomposition Greiths geruht zu haben. Weder in seinen Briefen noch in andern Berichten wird eine Kompositionstätigkeit erwähnt. Greith wurde in Aarau offenbar durch seinen Beruf und seine Familie, aber namentlich durch seine politische Tätigkeit sehr stark in Anspruch genommen. Sein Liedschaffen blühte erst in St. Gallen wieder voll auf.

In welchem Verhältnis stand Greith zu seinen Berufskollegen in Aarau? Das Städtchen, welches ums Jahr 1830 kaum viertausend Einwohner zählte, hätte gerade einem Musiker — das gesamte Musikleben in einer Hand vereinigend — eine passable Existenz gesichert. Doch ließ die Trennung in zwei unversöhnliche

[9] Die beiden Musiker Dominik Herzog, Kantor und Musikinstruktor am Stift Beromünster, und Stiftsorganist und Klaviermeister Jost Leonhard Stauffer wurden wiederholt von ihrem Freunde J. Greith eingeladen, an seinen Konzerten in Aarau mitzuwirken (J. L. Aeby, Vaterland 1872, Nr. 9/10).

politische Lager einen „musikalischen Universalmonarchen" vorerst nicht zu.

Die Beziehungen Greiths zu Michael Traugott Pfeiffer, dem bekannten Musikpädagogen und Philologen, scheinen keine schlechten gewesen zu sein. Pfeiffer lieh zum Beispiel Greith bei verschiedenen Kirchenkonzerten seine Mithilfe. Die Bewerbung Greiths um die verwaiste Seminarmusiklehrerstelle als Gegenkandidat Pfeiffers erfolgte nicht aus Feindschaft, sondern aus „ökonomischen Gründen". — Auch mit dem Freunde und Mitarbeiter Pfeiffers, mit Hans Georg Nägeli in Zürich, stand Greith in Verbindung. Dieser kannte offenbar die musikpädagogischen Werke des Zürcher Musikers, und in einem Briefe vom 25. Juni 1833 erwähnt er die Möglichkeit, dem Werke Nägelis in Aarau Eingang verschaffen zu können. Dem stehe aber in der Person seines Schülers Theodor Fröhlich ein Hindernis im Wege, „der seinen alten Lehrer tot oder wenigstens außer Kurs gesetzt wünschte". Wie sich Greith selbst zur Gesangsbildungslehre Nägeli/Pfeiffer stellte, ist nicht ersichtlich; jedenfalls löste er sich in seinen spätern Liedersammlungen von Nägelis Einfluß los.

Ein deutliches Bild über das Verhältnis von Greith zu Theodor Fröhlich vermitteln mehrere Briefe beider an ihre Freunde. Die Verschiedenheit in der musikalischen Einstellung, namentlich aber der schroffe, unüberbrückbare politische Gegensatz, in welchem sich die zwei Musiker gegenüberstanden, schlossen irgendwelche Zusammenarbeit vollständig aus. Die enge Verbundenheit Theodor Fröhlichs mit seinem Bruder Abraham Emanuel und dessen konservativen Kreis lenkte den sonst durchaus unpolitischen Musiker auf einen Weg, auf dem nur Haß und Starrsinn gegen den politischen Gegner gedeihen konnte. Fröhlich war der musikalisch Befähigtere, der fachlich besser Gebildete, ein ungewöhnliches Talent und ein seiner Zeit und seiner Umgebung vorauseilender Künstler. Bei den Berufern Fröhlichs überwogen aber offensichtlich die politischen und

persönlichen Beweggründe die künstlerischen. Fröhlich sollte mit dem musikalischen Konkurrenten auch zugleich den verhaßten liberalen Gegner verdrängen. — Erfüllt mit großen Hoffnungen und Illusionen war Fröhlich im Juni 1830 aus Deutschland in die Heimat zurückgekehrt, um bald zu entdecken, daß er „in eine musikalische Einöde und Wüstenei geraten war"; die großartige Vorstellung von seinen Ämtern mußte er bald stark reduzieren. Die „Professur der Musik an der Kantonsschule mit 1000 Gulden Gehalt" bestand in Wirklichkeit darin, daß er erst ein Jahr unentgeltlich unterrichten mußte und ab Juni 1831 die Hilfslehrerstelle für Gesang gegen eine Entschädigung von jährlich 200 Franken übertragen erhielt. Der Kantonsschülerchor bereitete Fröhlich zwar große Freude, ebenso „die von Pfeiffer gestiftete Singakademie", der Gemischtchor. Das „sinfonische Orchester" (Musikgesellschaft), in dessen Leitung er Greith nachfolgte, nannte er ein „williges Dilettantenorchesterlein". Neben dieser Tätigkeit entfaltete Fröhlich einen unbändigen Kompositionsdrang; immer war er voller Pläne. Doch fühlte er sich unverstanden, und seine empfindsame Natur rieb ihn auf. „All meine Arbeit ist segenlos, wo der beste Samen auf Felsgrund fällt ... Mein Leben erscheint mir immer düsterer und drückt mich immer schwerer", schrieb er im Winter 1836. In einem Schwermutsanfall fand der erst Dreiunddreißigjährige den Freitod in der Aare.

Die bescheidenen Mittel, welche Fröhlich in Aarau zur Verfügung gestanden — Gemischtchor, Kantonsschülerchor und Orchester —, ermöglichten ihm immerhin die Wiedergabe kleinerer und größerer Chorwerke. Greith bemängelte an der Aufführung der „Schöpfung" im Winter 1832 das ungenügende Orchester, beklagte sich über „die Intriguen anmaßender Menschen" seinem Männerchore gegenüber, protestierte in einer öffentlichen Erklärung im „Schweizerboten" vom 10. Januar 1833 gegen einen von Fröhlich ausgeschriebenen Privatkurs für Primavistasingen, in dem er eine Verdächtigung der Leistungen der städtischen Gesangschule

sah, und verwahrte sich gegen die Beiziehung seiner ältern Schüler zu einem Vokalkonzerte Fröhlichs. So gingen gegenseitige Anwürfe und Gehässigkeiten hin und her und vergrößerten die Gegnerschaft, bis Greith endlich durch seinen Wegzug nach St. Gallen Fröhlich „aus dem Wege ging", ihm als Nachfolger an der Stadtschule und im Männerchor „ein freies Feld überließ" und Fröhlich für wenige Jahre zum „musikalischen Universalmonarchen" machte.

II

Über die Aarauerzeit Greiths geben alle Schriften, in denen der Musiker erwähnt wird, äußerst kargen Aufschluß, meist nur in wenigen Zeilen. Sämtliches Material zur vorliegenden Arbeit wurde neu zusammengetragen. Soweit Briefe, Akten und zeitgenössische Zeitungsartikel[10] dafür nicht ausreichten, wurden Greiths weltanschauliche Einstellung und sein Freundeskreis mit herangezogen; dadurch kommen seine geistige Haltung und die Gründe seines Handelns deutlich zum Ausdruck.

1799 in Rapperswil geboren, hatte Greith nach dem Besuche der Gymnasien in St. Gallen und Luzern an der Universität Freiburg im Breisgau, einem der Sitze des deutschen Reformkatholizismus und des josefinischen Staatskirchenrechtes, 1819—1822 Theologie studiert. Die dort empfangene Geistesrichtung, vereint mit den politischen und kulturellen Idealen des Schweizer Zofinger Studentenbundes[11] bestimmten zeitlebens Greiths Haltung und Überzeugung. Die Ideen der politischen und religiösen Freiheit machten ihn zum begeisterten Verfechter und zum treuen Mitkämpfer des Liberalismus. Als Katholik stand er treu zu seinem Glauben; aber unerschrocken kämpfte er gegen das klerikale Machtstreben und den

[10] Alfred Disch, Der Rütliliedkomponist F. J. Greith als Mitarbeiter der radikalen „Appenzeller Zeitung" (Manuskript).

[11] Alfred Disch, Die Geschichte des Rütliliedes, „Schweizerische Musikzeitung" 1953.

fremdländischen Ultramontanismus. Beharrlich stand er ein für die persönliche Freiheit des Individuums, für demokratische Volksherrschaft, für einen neuen, starken, fortschrittlichen schweizerischen Bundesstaat. — Greith ist nach seinem Theologiestudium an der Universität in Freiburg im Breisgau und am Priesterseminar in Chur nicht Priester geworden, sondern Musikerzieher an den freien Fellenbergschen Erziehungsanstalten in Hofwil. Wie für andere Lehrer (Kortüm, Münch, Rauchenstein, Kaiser), bildete Hofwil für ihn „der Rekrutierungsplatz für Aarau" (Münch), seine „Aushebungsoffiziere" hießen Troxler und Federer.

Wann Greith zum erstenmal in den Bannkreis des berühmten Philosophen Troxler[12] getreten ist, war nicht mehr ausfindig zu machen. Im August 1818 hatte Greith die Höhere Lehranstalt in Luzern verlassen, Troxler dort seine Lehrtätigkeit im Oktober 1819 begonnen. Greith war also nicht mehr Troxlers Schüler, wie da und dort behauptet wird, sondern er studierte seit November 1819 bereits in Freiburg im Breisgau. Auf die Anregung Troxlers hin waren die Luzerner Studenten im September 1820 dem Zofingervereine beigetreten, ein Jahr später auch der Schweizer Studentenverein in Freiburg im Breisgau, der sich ja zum größten Teile aus Luzernern rekrutierte. Vor allem Krauer, der Dichter des Rütliliedes, gehörte in Freiburg im Breisgau zu den Verehrern Troxlers, wohl auch Greith. Als Troxler am 17. September 1821 seine Luzerner Professur „wegen staatsgefährlicher Irrlehren" verlor, „kam das Rütlilied, ganz neu und noch unbekannt, nach Luzern; das schöne Lied wurde lindernder Balsam in die Wunde der Gemüter" (J. L. Aeby). Im Rütliliede fanden die jungen Studenten den Ausdruck ihrer freiheitlichen Gesinnung und ihres Protestes

[12] Ignaz Paul Vital Troxler, 1780—1866, Philosoph, Arzt, Erzieher, Schriftsteller und Politiker. — J. L. Aeby, Dr. Troxler, ein Nekrolog, Luzern 1866. — J. Gamper, Troxlers Leben und Philosophie, Diss. Bern 1907. — A. Goetz, Troxler als Politiker, 1915. — J. Belke, J. P. V. Troxler, Berlin 1925. — W. Aeppli, J. P. V. Troxler, Basel 1929.

gegen Troxlers Entlassung. — Nach der Entsetzung in Luzern schlug der Gesinnungsfreund Pfarrer Vock in Aarau Troxler eine ärztliche Praxis in Aarau vor und dazu, was Troxler am meisten zusagte, die Lehrtätigkeit im Lehrverein. Troxler siedelte im November 1823 nach Aarau über und begann hier seine Tätigkeit als Arzt, Lehrer und Schriftsteller. In Verbindung mit seinen gesinnungsverwandten Freunden, Federer in Baden und Snell in Basel, nahm er in Schriften und Zeitungen einen jahrelangen, leidenschaftlichen Kampf auf für die Erneuerung des vaterländischen Denkens, für die liberalen Reformideen in Kantonen und Bund. Die polemische Schriftstellerei entsprach durchaus seiner stürmischen Kampfnatur.

Troxler und Federer hatten oft als Gäste in Hofwil geweilt. Hier machten sie zweifellos die persönliche Bekanntschaft mit Greith und veranlaßten seine Übersiedelung nach Aarau. Aus dem Briefwechsel Troxlers mit dem Luzerner Bibliothekar Josef Anton Balthasar geht hervor, daß Greith in Aarau im Hause Troxlers ständig ein und aus ging und den Kindern Musikunterricht erteilte. In andauerndem persönlichem und geistigem Kontakte mit Troxler erwies sich Greith als anhänglicher und treuer Freund, als unerschrockener Kampfgenosse. Er stärkte sich an den philosophischen und staatspolitischen Ideen seines Mentors, spielte den Verbindungsmann (mit Federer), setzte sich für dessen Freunde ein (Snell), haßte die Feinde mit (Herzog); er teilte Freuden und Leiden im politischen Leben, half Siege feiern (Ustertag), schimpfte mit bei Mißerfolgen, bedauerte Unglück und Rückschläge (Basel). Greith hätte mit Münch sagen können: „Troxler hat mein inneres Wesen länger und mächtiger angezogen und erfüllt denn irgendeine andere Erscheinung.“ Nur auf kirchenpolitischem Gebiete deckten sich die Anschauungen der beiden nicht ganz. Im Sommer 1830 erfolgte Troxlers Berufung an die Universität Basel, was ein glänzender Sieg der liberalen Sache schien. Doch währte die Herrlichkeit nicht lange. Im Streite zwischen Stadt und Landschaft Basel stand

Troxler als Verfechter der Volkssouveränität auf Seiten der Landschaft; er wurde gerichtlich verklagt und entlassen. So kehrte „der alte Löwe" 1831 wieder nach Aarau zurück und stürzte sich hier von neuem in die heftig auflodernden Verfassungskämpfe im Kanton (im November 1832 wurde Troxler aargauischer Großrat) und in der Eidgenossenschaft. Nach jahrelangem Ringen sah er sein Ziel in der Bundesverfassung von 1848 verwirklicht. Nach zwanzigjähriger Tätigkeit an der Universität Bern zog es den ruhiger, ja konservativ gewordenen Troxler nochmals nach Aarau, wo er nach längerer Altersmuße 1866 starb.

1814 wählte die kleine katholische Gemeinde Aarau (etwa vierhundert Gläubige) Alois Vock[13] zu ihrem Pfarrer. Hier genoß dieser, dank seiner Gelehrsamkeit und Toleranz, als Mitglied verschiedener Schul- und Kirchenbehörden, großen Einfluß. Nach Münch arbeitete Vock nach den Ideen Wessenbergs für duldsamen und aufgeklärten Katholizismus. Der Unterstützung der Konkordatsverhandlungen der aargauischen Regierung unter Bürgermeister Herzog verdankte Vock wohl seine Ernennung zum Domdekan in Solothurn. Die Radikalen betrachteten ihn daher später als Römling. Während der Aarauerzeit setzte sich Vock mit Nachdruck auch für die Pflege der vaterländischen Kultur ein; 1827 präsidierte er die Helvetische Gesellschaft. Wie aus mehreren Briefen an Federer hervorgeht, stand Greith in näherem persönlichem Verkehr mit dem kirchenpolitisch gleichgesinnten Pfarrherrn und genoß dessen Wohlwollen und Unterstützung. Zu Beginn der Regeneration trat allerdings eine Abkühlung in den freundschaftlichen Beziehungen beider ein, denn Vock näherte sich den „Reaktionären Herzog,

[13] Alois Vock, 1785—1857. 1809—1812 Rektor am Gymnasium St. Gallen, 1814—1831 Pfarrer in Aarau, 1831—1857 Domdekan in Solothurn. — Rauchenstein, Zur Erinnerung an Hr. Domdekan Vock, Aarg. Kantonsschulprogramm 1858. — Dr. S. Egloff, Alois Vock, Diss. 1943. — Joh. Seitz, Wertvolle Beiträge zur neuern sanktgallischen Geschichte, „Ostschweiz" 1943.

Rauchenstein und Fröhlich" und verwarf mit diesen die neue Verfassung.

Heinrich Zschokke, 1771—1848, der bekannte Schriftsteller, lebte während vierzig Jahren dauernd in Aarau[14]. Es ist selbstverständlich, daß der um beinahe dreißig Jahre jüngere Greith, als er von Hofwil herkommend in den Bannkreis Aaraus trat, von der Persönlichkeit Zschokkes angezogen und beeinflußt wurde. Die Beschützer und Freunde Greiths, vor allem Troxler und Vock, vermittelten wohl die persönliche Bekanntschaft. Engere Beziehungen beider lassen sich zwar nicht belegen, möglicherweise erteilte Greith den jüngern Kindern Zschokkes Musikunterricht. Sicher ist hingegen, daß Greith die freundschaftliche Unterstützung Zschokkes durch dessen weitverbreitete Zeitung, den „Schweizerboten", genoß. Die Konzerte Greiths wurden dort regelmäßig redaktionell angezeigt und wohlwollend besprochen.

In Sebastian Federer[15] stoßen wir auf eine ausgesprochene Führergestalt, die bestimmt von größtem Einflusse auf Greith gewesen ist. Die zahlreichen Briefe Greiths an Federer aus der Aarauerzeit zeigen Federer einerseits als väterlichen Freund und Vertrauten Greiths, anderseits als führenden Verteidiger „der Freiheit der Kirche Gottes", von dem Greith gläubig „große Dinge" erwartete. Seit dem ersten Aarauerjahre stand Greith im Briefwechsel mit seinem „Freund und lieben Badener Professor", bald folgte das vertrauliche „Du". Der Kontakt beider wurde am engsten zur Zeit der Regenerationskämpfe um 1830. Schon dem jungen St. Galler Priesterprofessor Federer hatten seine freisinnigen Anschauungen die Stelle gekostet, worauf ihm sein ehemaliger Lehrer, Pfarrer Vock in Aarau, eine Lehrstelle in Baden ver-

[14] Wechlin, Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur in der Schweiz, Aarau 1925.

[15] Josef Anton Federer, von Berneck, 1794—1868. — Hungerbühler, Dr. J. A. S. Federer. — J. Seitz, Dr. J. A. S. Federer, „Ostschweiz" 1928 (Sonderabdruck).

schaffte. Hier begann denn auch bald der Kampf Federers „für die Emanzipation der Schule von der Kirche". Federer stand in engster Verbindung mit den radikalen Führern im ganzen Schweizerlande, mit Troxler, Pfyffer, Munzinger, Henne, Hungerbühler und den Brüdern Snell. Troxler, „den radikalsten Eidgenossen", besuchte er oft in Aarau und studierte eifrig dessen Schriften, die ihm Greith vermittelte[2]. Federers religiös-pädagogisches Programm lernt man aus dem „Aargauer Schulboten 1832" kennen: den Religionsunterricht betrachtete er als Morallehre und Lebenskunde, die Dogmen als Rankenwerk; er erstrebte eine religiöse Erziehung nach den Ideen der Humanität und Toleranz. „Für freie Gesinnung und fortschrittliche Jugenderziehung" schenkte ihm die Universität Bern 1834 den Doctor honoris causa. Zeitlebens vertrat er eine freie Kirche nach den Anschauungen Wessenbergs, er eiferte gegen die „römisch-pfäffischen Ideen und gegen die Jesuiten". Als feuriger Patriot ergriff er lebhaft Partei für die Schaffung eines zentralistischen Bundesstaates. Seine Lieblingsidee war eine eidgenössische Hochschule, an der die Priesterbildung Sache des Staates werden sollte. Die völlige Übereinstimmung in den kirchenpolitischen Anschauungen, die Federer und Greith ohne Wanken und unbeirrt bis an ihr Lebensende beibehielten, schuf die engste Verbindung beider.

Ein weiterer Gesinnungsfreund Greiths, Johann Baptist Brosi von Mümliswil, 1791—1852, wirkte gleichfalls als Priesterlehrer an der Sekundarschule in Baden. Der ehemalige Sailer-Schüler gebärdete sich als kirchendemokratischer, romfeindlicher Feuerkopf und als einer der rabiatesten radikalen Politiker. Brosi gilt als der geistige Urheber des dreißiger Umsturzes in seinem Heimatkanton Solothurn; seine „Hundert Anzeigen aus Solothurn", in der „Appenzeller Zeitung" erschienen, erregten gewaltiges Aufsehen. Maßlos und leidenschaftlich kämpfte Brosi in der radikalen Presse für die Freiheit der Kirche (Fuchs-Handel) und für die Volkssouveränität. Die Hoffnung Greiths, „daß Brosi nicht

schlafen und über den Verleumder in der Aargauer Zeitung herfallen werde", bedurfte keiner Ermunterung. Später erlebte Brosi den Undank seiner politischen Freunde. Gebrochen kehrte er 1840 in den Schoß der Kirche zurück und beschloß sein Leben in bescheidenem Wirkungskreis als Lehrer am untern Gymnasium in Solothurn.

Der Dritte im Bunde der radikalen Badener Professoren war Josef Ludwig Aeby von Sursee, 1802—1881. An der Höheren Lehranstalt Luzern noch Mitschüler Greiths, führte er die Luzerner Zofinger als Präsident. Den liberalen Geist des jungen Professors bestärkte sein Umgang mit Troxler, Federer und den Brüdern Snell. Drei Jahre, 1826—1829, war Aeby neben Federer und Brosi als Lehrer in Baden tätig, später wirkte er in Luzern, Bern und Aarau. Nach zwanzigjähriger Lehrtätigkeit empfing Aeby die Priesterweihe, amtete, „ein treuer Sohn der Kirche geworden", in Altendorf (Schwyz), St. Gallen, Sursee und Luzern und beschloß sein Leben als Chorherr und Geschichtsforscher in Beromünster. Im einzigen bekannten Briefe Greiths an Aeby vom 29. Dezember 1846 bedauert er den Tod des gemeinsamen Freundes J. G. Krauer. Aeby schrieb 1880 für das „Wynentalerblatt" einen aufschlußreichen Artikel über die Entstehung und erste Verbreitung des Rütliliedes[11].

In besonders herzlichem Einvernehmen stand Greith mit den beiden Brüdern Snell[16], die in den Jahren nach 1830 in Basel,

[16] Ludwig Snell, 1785—1854, seit 1827 in der Schweiz, Geschichtsprofessor in Zürich und Bern. Redaktor des „Schweizer Republikaners". Anführer im Kampfe gegen Klöster und Jesuiten. — L. Snell, Dokumentierte, pragmatische Erzählung der kirchlichen Veränderungen in der katholischen Schweiz, 1833. — Snell, Glück und Henne, Geschichtliche Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in der katholischen Schweiz, 1850. — Stiefel, L. Snells Leben und Wirken, 1858.
Wilhelm Snell, 1789—1851, Professor der Rechte. 1821—1833 in Basel, 1834—1851 (mit Unterbruch) in Bern. Sogenannter Barrikadenprofessor, Haupturheber des Freischarenzuges 1845. — W. Snells Leben und Wirken, von einigen Freunden, 1851.

Bern und Zürich lebten, zu verschiedenen Zeiten Aarau berührten und daselbst sich kürzer oder länger aufhielten. Als deutsche Freiheitskämpfer waren sie in den zwanziger Jahren in die Schweiz geflüchtet, „gesättigt mit den gärenden Ideen der deutschen Jugend"; sie kämpften vor allem schriftstellerisch für politische und religiöse Demokratie. In Verbindung mit ihren Schweizer Freunden übten sie als Schriftsteller und Hochschullehrer großen Einfluß aus auf die radikale Politik in der Schweiz. Daß Greith seine Gesinnungsfreunde mit Eifer verehrte, jahrelang mit ihnen vertrauten Umgang pflog, sich mit ihnen „durch die schönsten Verhältnisse des Lebens verbunden wußte", beweist sein Brief an Casimir Pfyffer vom 27. April 1831, worin er ihn um Unterstützung für die in Not geratenen Freunde bittet und für ihre Anerkennung und Ehrung durch die Helvetische Gesellschaft eintritt.

Der jüngere der beiden Brüder, Wilhelm Snell, fühlte sich mit Greith insbesondere durch seine Musikliebe verbunden. Henne bezeugte diese Freundschaft in der Grabrede für Snell 1851: „Unter seinen Freunden befand sich auch Musiklehrer Greith, früher in Aarau."

Ludwig Snell arbeitete vor allem schriftstellerisch für die radikale Sache. Mit den Aarauer Freunden Kortüm, Hagnauer und Rytz diskutierte er während Ferienaufenthalten die Zeitprobleme. Die Aarauer veranlaßten Snell, seine staatspolitischen Reformgedanken in der „Appenzeller Zeitung" zu entwickeln und die Verfassungsentwürfe für die regenerierten Kantone zu entwerfen. Seine religionspolitischen Schriften widmete er Troxler und Casimir Pfyffer, „den kräftig Protestierenden gegen die römische Invasion in der Schweiz".

Für Beziehungen Greiths zu dem eifrigen radikalen Juristen und feinsinnigen Dichter Dr. jur. Karl Rudolf Tanner, 1794 bis 1849, spricht ein Greith-Artikel in der „Appenzeller Zeitung" (1831, Nr. 92), wo er „die herrliche Rede, die Tanner im Großen Rat gehalten und die seinem Geiste und Herzen Ehre machte",

erwähnt. Im Lehrverein lehrte Tanner Literatur und Staatswissenschaften, politisch kämpfte er Seite an Seite mit Troxler gegen die selbstherrliche Regierung des Bürgermeisters Herzog.

„Der Tribun und Haudegen" Gottlieb Hagnauer, 1796 bis 1889, Greiths Kollege an der Sekundarschule, der intime Freund Troxlers und der Brüder Snell, trat neben Tanner als Führer in den aargauischen Verfassungskämpfen 1830/31 hervor und wäre beinahe seiner Lehrstelle verlustig gegangen wegen zu heftiger Parteinahme in den Basler Wirren 1831/32. Greith schlug „den ausgezeichneten Mann" im September 1834 als Professor nach St. Gallen vor; aber Hagnauer, der ehemalige Vizepräsident des Lehrvereins, blieb in Aarau und wurde 1835 Professor an der reorganisierten Kantonsschule. Greiths zweiter Sohn, geboren 1831, erhielt nach seinem Paten Hagnauer den Vornamen Gottlieb.

Mit zwei weiteren Lehrern an der 1826 gegründeten Gewerbeschule in Aarau verband Greith Gesinnungsfreundschaft. Er hätte auch sie gerne, wie Hagnauer, als Professoren nach St. Gallen berufen lassen, „damit wäre unsere Anstalt in St. Gallen gerettet, aber die schöne Gewerbeschule in Aarau ruiniert" (29. September 1834). Johann Baptist Aschbach, „der liebe Mann", ließ sich gewinnen und wirkte viele Jahre als Lehrer an der katholischen Kantonsschule St. Gallen. David Rytz, 1801—1868, „der liebe Freund" von Hofwil her und Pate der 1829 geborenen Tochter Greiths, blieb hingegen in Aarau.

Wie die meisten patriotisch und fortschrittlich gesinnten Männer war auch Greith Mitglied der Helvetischen Gesellschaft[17], diesem Sammelpunkt der Schweizer Liberalen; dem gleichgesinnten Freundeskreise verdankte er viele Anregungen. Nach den Teilnehmerverzeichnissen und Protokollen der Gesellschaft wurde

[17] Karl Morell, Die Helvetische Gesellschaft, Winterthur 1863. — Hans Nabholz, Die Helvetische Gesellschaft, Zürich 1926. — Protokolle der Verhandlungen, Verzeichnis der Teilnehmer.

Greith in der Schinznacher Versammlung vom 9. Mai 1833, also erst in seinem letzten Aarauerjahre, als Mitglied aufgenommen. Da die Wahl nach den Vorschriften der Gesellschaft erst nach dreimaligem Besuche der Jahresversammlung erfolgen konnte, ist die Anwesenheit Greiths auch mindestens für die Jahre 1831 und 1832 erwiesen. Als Präsident amtete 1833 Pfarrer Bornhauser, als Berichterstatter Troxler. An Freunden Greiths waren nach den Protokollen anwesend: Aeby, Federer, Fellenberg, Alois Fuchs, Hagnauer, Henne, Felix Helbling, Augustin Keller, Casimir Pfyffer, Ludwig und Wilhelm Snell, Tanner, Zschokke u. a. Man kann sich vorstellen, wie Greith in diesem Kreise sich geborgen und gehoben fühlte.

Für die Verbreitung und Propagierung des liberalen Ideengutes, für den Kampf gegen die reaktionären aristokratischen und klerikalen Mächte bildete die Presse das wirkungsvollste Mittel. Doch hatte die Tagsatzung, auf den Druck des Auslandes hin, 1823 ein Konklusium erlassen, welches die Pressefreiheit praktisch aufhob. Erst 1829 schafften Zürich, Aargau und Glarus, nachdem Appenzell vorangegangen, die Zensur ab. Die liberalen Führer benutzten die junge Freiheit in den neugegründeten Blättern in ausgiebigem Maße. Auch Greith ging unter die Zeitungsschreiber und richtete seine meist persönlich gefärbten Artikel gegen die Einrichtungen und gegen die Vertreter des alten Systems. Vor allem bediente er sich, in Verbindung mit seinen politischen Freunden, der „Appenzeller Zeitung"[10] und wahrscheinlich auch der radikalen Blätter in Glarus („Öffentlicher Anzeiger"), Zürich („Republikaner") und St. Gallen („Der Freimütige"), so daß also Greiths Mitarbeit in der liberalen Presse eine ziemlich rege gewesen ist.

III

In der „Appenzeller Zeitung" attackiert Greith aufs schärfste die reaktionäre Kantonsschule und deren konservativen Lehrerkreis. Der

Angriff galt vor allem aber den politischen und persönlichen Feinden. Damit treten die Gegenspieler der radikalen Aarauer Politikergruppe in das Blickfeld.

Abraham Emanuel Fröhlich von Brugg, 1796—1865[18], der bekannte Fabeldichter und Bruder des um sieben Jahre jüngern Musikers Theodor Fröhlich, unterrichtete während Greiths Aarauerzeit als Literaturprofessor an der Kantonsschule. Der auch musikalisch begabte Emanuel half während einiger Jahre als Kontrabassist im Orchester mit, schon unter der Leitung Greiths. Die anfänglich liberale Gesinnung Fröhlichs — er war Mitglied der Zofingia und der Helvetischen Gesellschaft gewesen — hatte ihren Ausdruck in den Fabeln von 1825 gefunden. Die Volkserhebung von 1830 brachte seinen ursprünglich konservativen Wesenskern zum Durchbruch. Aus dem freisinnigen Fabulisten wurde ein fanatischer, konservativer Parteimann und Zeitungsschreiber. 1831—1835 leitete er als Redaktor, neben seinem Schulamte, die „Aargauer Zeitung", das Sprachrohr der „Partei der Pfaffen und Aristokraten". Heute macht man sich kaum mehr eine richtige Vorstellung von der Verbissenheit und von dem Hasse des damaligen politischen Kampfes. Greith schrieb zum Beispiel an Federer: „Lese die Parabel in der Aargauer-Zeitung. Der Heuchler spricht von Frieden und während dieser Lotterbube die Versöhnungsmaske vors Gesicht klebt, drückt er den Dolch der Verleumdung uns Freunden ins Herz. Nun über diesen Verdächtigen hergefallen!" Und Theodor Fröhlich an Freund Wackernagel: „Alle unsere heillos schändlichen Revolutionen sind das Werk einiger niederträchtiger, verruchter und verworfener Hunde, derentwillen in allen Kantonen die Landesverfassung geändert werden mußte. Gegen jene Sadrache loszuziehen,

[18] Abraham Emanuel Fröhlich von Brugg, 1827—1835 Professor an der Kantonsschule, 1835—1865 Rektor an der Bezirksschule Aarau. — A. Hartmann, in: Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit, 1. Band, 1882.

diese höllische Brut revolutionsnärrischer Geister von Grund aus zu vernichten, das ist die Tendenz der Zeitung meines Bruders (27. Juni 1831). Doch die allergrößten Hunde, Hochverräter und wahrhaft teuflische Naturen sind die sonst so hochgepriesenen Zschokke, Troxler und ihre verruchte Sippschaft" (26. April 1832).

Die Beziehungen Fröhlichs zu dem freisinnigen und antiklerikalen Oltner Zeichner Martin Disteli, dem Illustrator der zweiten Auflage seiner Fabeln vom Jahre 1829[19], müssen sehr rege und freundschaftliche gewesen sein; die Regenerationsstürme vermochten sie freilich nicht zu überdauern. Briefe Distelis an seine Duzfreunde G. Hagnauer und Dr. Tanner beweisen seine enge Verbundenheit mit dem radikalen Aarauerkreis. Leider konnten keine schriftlichen Hinweise gefunden werden, die auch den Verkehr der beiden gesinnungsverwandten Freiburger Kommilitonen Disteli und Greith in dieser Zeit belegen würden. Die Wahrscheinlichkeit ihrer persönlichen Fühlungnahme ergibt sich aber aus ihrer Jugendfreundschaft.

Der zweite im Bunde der konservativen Kantonsschulprofessoren, der bekannte Altphilologe Rudolf Rauchenstein von Brugg, 1798—1879, redigierte ebenfalls ein reaktionäres politisches Kampfblatt, die „Freien Stimmen" über das aargauische Verfassungswesen, „jene schandvollen Blätter, die noch in ihrem Todeskampfe Unfrieden und Zwietracht im Kanton säten", wie Greith in der „Appenzeller Zeitung" schreibt. Besonders gehaßt wurde Rauchenstein von den Liberalen als konservativer Wortführer im Großen Rat, in den kantonalen Schul- und Kirchenbehörden. Greith machte daher Federer den Vorschlag, ihm in der Presse „warm und heiß zu machen". Während fünfzig Jahren lehrte Rauchenstein an der Kantonsschule und überdauerte die politischen Stürme und die wechselnden Regierungen.

[19] Dr. G. Wälchli, Martin Disteli, Zeit, Leben, Werk, Zürich 1943. — Fabeln von A. E. Fröhlich mit Zeichnungen von Disteli, Faksimile-Druck, Zürich 1945.

Daß der Geschichtsforscher und Rektor Peter Kaiser von Vaduz, 1795—1864, neben Greith in Freiburg im Breisgau studiert und in Hofwil gelehrt, hinderte diesen keineswegs, den „Peter von Vaduz" in der „Appenzeller Zeitung" scharf anzugreifen als „untersten Reiter, der den neuen Geist noch nicht verspürt und die unglücklichen polnischen Flüchtlinge als Rebellen und Aufrührer verurteilt". Kaiser mußte, von seinen radikalen Gegnern verdrängt, Aarau verlassen und ging nach Disentis und Chur, später in sein liechtensteinisches Vaterland zurück.

Die Verkörperung der autoritären aargauischen Regierung während der Restaurationszeit bildete der allmächtige Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen, 1773—1840[20]. Daß Greith nicht zu seinen Schützlingen gehörte, kann man einem Briefe Theodor Fröhlichs entnehmen. Darnach sollen ihn Herzog und dessen Freunde gebeten haben, sie „von dem Unholden und liederlichen Nichtskönner Greith zu befreien" (24. September 1830). Greith erwiderte diese politische Feindschaft recht kräftig und frohlockte im Mai 1831 über das Abtreten der Regierung Herzog. Da aber dieser im Volke doch über einen starken Anhang verfügte, fühlte Greith bald mit unbehaglichem Erstaunen „die Wieder- und Nachgeburt der alten Beamtenwelt" kommen; die Unterstützung Herzogs, selbst durch die Dezemberaufständischen von 1830, gab ihm unlösbare Rätsel auf. Als stärksten Rückschlag empfanden die Radikalen die Wahl Herzogs zum Großratspräsidenten für das Jahr 1833. Den Wahltag nennt Greith „den schmachvollen 20. Dezember". Ja, er war total entmutigt und niedergeschmettert: „Über Politik nichts mehr — ich habe sie satt. In solch schandvollen Zeiten sucht man die Rettung in der eigenen Brust" (26. Dezember 1832).

[20] Dr. E. Haller, Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen, Aarau 1911.

IV

Der Versuch, Leben und Wirken Greiths in Aarau in den drei Spiegeln: Beruf, Freunde, Feinde einzufangen, ermöglichte es, ein klares Bild seiner Tätigkeit zu entwerfen. Als Musik- und Chorerzieher hat Greith sicher Beachtliches geleistet. Vor allem aber zeigt es ihn regsten Anteil nehmend an den staats- und kirchenpolitischen Kämpfen seiner Zeit. Greiths kompositorische Tätigkeit während der Aarauerzeit ließ sich nicht ermitteln, um so besser aber seine politische. Wenn Greith auch nie als Behördemitglied in den Vordergrund getreten ist, so gehörte er doch zu den unsichtbaren Wortführern, die mit Ungestüm in die Auseinandersetzungen eingegriffen haben. Wohl hat Greith auch in den ersten Sankt-Galler-Jahren seine politische Leidenschaft nicht verleugnet und übereifrig mitgeholfen, den freisinnigen Geist der dreißiger Jahre an der katholischen Kantonsschule zu erhalten und zu stärken. Sein berufliches und kompositorisches Wirken stand aber doch wesentlich im Vordergrunde, im Vergleich zur Aarauerzeit.

Alfred Disch